

für die

Literatur des Auslandes.

N^o 68.

Berlin, Sonnabend den 7. Juni

1845.

Holland.

Briefe von der Reise.

I. Eine Reise nach Holland. — Von Berlin nach Amsterdam. — Eisenbahnen und
Chausseen. — Die Spurweg-Aufregung. — Holländische Karikaturen. — Deutschland
und der Zollverein. — Die Marine und ihre Abbildungen. — Das Museum in
Amsterdam. — Ausstellung alter Meisterwerke. — Holländisches und deutsches Theater.
— Madame Birch-Pfeiffer und die deutsche Literatur in Holland.

Nichts ist jetzt bequemer und leichter, als von Berlin nach Holland, und zwar mitten in das Centrum des holländischen Handels und Treibens, nach Amsterdam, zu gelangen. Eine Reise, die unsere Väter nur in dringenden oder einträglichen Fällen unternahmen, weil sie dazu sehr viele Zeit und noch mehr Geld gebrauchten, kann man jetzt in sechzig Stunden und mit einem Reisegeld von etwa fünfundsiebzig Thalern zurücklegen, welches letztere sich noch reduziert, wenn wir etwa einen Platz in den Wagen der dritten Klasse der Eisenbahnen vorziehen. Der erste Tag der Reise, an welchem wir Berlin auf der Anhaltischen Eisenbahn um 7 Uhr Morgens verlassen, bringt uns um 9 Uhr Abends nach Hannover, von wo eine Schnellpost zwei Stunden später nach Minden abgeht; hier treffen wir Morgens zwischen 6 und 7 Uhr ein, fahren um 8 Uhr auf der kürzlich eingerichteten Courierpost über Münster und Bielefeld nach Emmerich und befinden uns, 48 Stunden nachdem wir die preussische Hauptstadt verlassen, an der preussisch-holländischen Gränze. Wäre nun nicht ein zeitraubender Aufenthalt in Emmerich, wo den bestehenden Einrichtungen gemäß alle Briefpakete nachgesehen und die einzelnen Briefe mit dem Gränzstempel versehen werden, so könnten wir noch zeitig genug in Arnheim eintreffen, um mit dem Mittagzuge auf der Eisenbahn nach Amsterdam abzugehen, und dann würden wir hier schon 36 Stunden nach unserer Abreise von Berlin seyn, von denen übrigens auch noch 5 bis 6 Stunden durch je ein- bis zweistündiges Verweilen in Cöthen, Magdeburg, Braunschweig, Hannover und Minden verloren gehen. Aber Sie werden zugeben, daß es bei alledem keine kleine Metamorphose der Zustände und Umgebungen ist, wenn man sich in dritthalb Tagen aus dem sandigen Berlin auf die Kanäle und Lagunen des niederländischen Venedigs verlegt sieht.

Die Eisenbahn von Arnheim nach Amsterdam ist ganz kürzlich erst fertig und eröffnet worden, denn bis vor acht oder zehn Tagen ward sie von Amsterdam nur bis Utrecht und Dordrecht befahren. Man legt die neun deutschen Meilen dieser Bahn mit etwas holländischer Langsamkeit, nämlich in 2½ Stunden, zurück, doch liegt dies wohl weniger an der einheimischen „Gemakkelijkheid“ der Dampfwagen, als an den zahlreichen Stationen und Stationchen, von denen sich wenigstens von Meile zu Meile eine befindet. Mehr als irgendwo sonst hat uns die Eisenbahn in Holland, was sie an Schnelligkeit der Reise einträgt, an anderen Annehmlichkeiten derselben entzogen. Während man sonst durch die „holländische Schweiz“ bei Zevenaar und Arnheim in die grünen, von Bächen, Kanälen und Strömen durchzogenen Triften des von der See begränzten Landes eintrat und auf einer Straße weiter fuhr, die besetzt ist von reichen Landhäusern und Gärten, welche mit eben so reichen Meiereien und Bauerhöfen abwechseln, trägt uns die Eisenbahn jetzt in den allerödesten Theil der Provinz Gelderland, wo das Land allerdings wohlfeiler und bequemer für das Unternehmen war, als anderwärts; ja, selbst in der Provinz Utrecht, wo die Aussicht des Reisenden auf der Eisenbahn sich etwas verbessert, fahren wir doch nur hinter den Ländereien und Wiesen, deren Gebäude und Garten-Anlagen der Chaussee zugekehrt sind. Nur bei Arnheim selbst hat man noch einen Blick in die gesegneten Landschaften, auf denen man Potter's Viehställe in malerischer Lebendigkeit erblickt, und im Angesichte des dem reichen Baron van Heekeren gehörenden, ungemein reizenden Buitenverblijf (Landsteds) steigen wir in die Wagen des niederländischen „Spurweges“^{*)}.

Dieser „Spurweg“ hat übrigens jetzt eben eine sehr große Aufregung im Lande hervorgerufen — eine Aufregung, wie man sie bei dem Holländer der neueren Zeit kaum mehr kennt, da er, von der Ueberzeugung durchdrungen, daß die bürgerliche Freiheit, die ihm vom Gesetze zugesichert ist, von der Regierung vollkommen beschützt sey, dieser auch ein unbedingtes Vertrauen zu schenken pflegt, wie z. B. die über hundertfünfundsiebzig Millionen große

freiwillige Anleihe bewies, die man vor ungefähr einem Jahre auf den Aufruf des Königs Wilhelm's II. zeichnete, und zwar als eine Selbstbesteuerung, die höchstens 1½ pCt. vom Vermögensbesitz betragen sollte, woraus man beikünftig abnehmen kann, wie groß der Reichtum in Holland seyn mag. Aber der auf seine Geschichte und seine Selbständigkeit mit Recht stolze Niederländer ist in diesen Stücken auch ganz besonders empfindlich und hält sich gleich für verrathen und verkauft, wenn er seine Regierung dem Auslande, sey dies nun England oder Frankreich oder Deutschland, irgend eine Konzession machen sieht. Nun hat eben die Regierung — die Bekanntmachung darüber ist erst vor einigen Tagen erfolgt — die Verwaltung der Eisenbahn von Amsterdam nach Arnheim und die Ausbeutung des damit verbundenen Rechtes der Erbauung von Zweigbahnen nach der preussischen Gränze, nach der Maas und Belgien u. einer Gesellschaft englischer Kaufleute überlassen, an deren Spitze sich das Haus Enthoven u. Comp. im Haag befindet, und darüber ist das Volk hier, und noch mehr in dem nicht auf Actien spekulirenden Theile des Landes, so unruhig geworden, als hätte man ihm seine Dreise durchstoßen und als wäre es nun von den Meereswellen in seinen friedlichen Wohnungen bedroht. Zwar ist die Eisenbahn auch bisher nicht des Landes Eigenthum gewesen, sondern von einer Actien-Gesellschaft begründet worden, welcher der verstorbene König Wilhelm I. in seiner Eigenschaft als Privatmann ein Zins-Minimum von 4½ pCt. zugesichert, doch stand dem Lande allerdings, wenn auch erst in fernster Zukunft, die Aussicht bevor, daß die Bahn in den ausschließlichen Besitz des Königs oder seiner Rechtsnachfolger übergehe, sobald mit Hilfe des Ueberschusses, den das Unternehmen über 4½ pCt. bringt, von welchem Ueberschuß die Hälfte unter die Actionaire vertheilt werden soll, die Actien einmal amortisirt seyn werden. Gegenwärtig, wo die englischen Kapitalisten in die Bürgschafts-Verpflichtungen so wie in die Rechte des verstorbenen Königs Wilhelm's I. hinsichtlich der Amsterdam-Arnhemer Bahn eintreten, fällt natürlich auch ihnen einmal der ausschließliche Besitz der Bahn zu. Für die Erben des Königs Wilhelm's I. war es indessen sehr wünschenswert, der von ihrem Erblasser übernommenen Verpflichtungen quitt zu werden, denn nach dem gegenwärtigen Ertrage der Bahn zu schließen, würde ihnen noch viele Jahre lang die Last obliegen, jährlich einen sehr bedeutenden Zuschuß zu zahlen, damit die Actionaire die verbürgten 4½ pCt. erhalten, und obwohl ihnen das Recht zusteht, bei bereinigtem Mehrertrage die früher geleisteten Zuschüsse in Abzug zu bringen, bevor den Actienbesitzern eine Dividende (die Hälfte des Mehrertrages über 4½ pCt.) ausgezahlt wird, so läßt sich doch eine Erbschaftsmasse nicht gern auf so unsicher gestellte Vorschüsse ein, während sie — was die englischen Kapitalisten bei der Erwerbung eigentlich im Auge haben — die Berechtigung zum Baue vorteilhafter und das Unternehmen erst recht nutzbar machender Zweigbahnen auszubeuten weder geneigt noch geeignet ist. Dem königlichen Hause mußte die Gelegenheit zum Verkauf also jedenfalls sehr angenehm seyn; ein großer Theil der Holländer jedoch, der die Sache aus einem rein nationalen Standpunkte betrachtet, macht dem Minister des Innern, der dazu gerathen und der das Geschäft mit den Herren Enthoven u. Comp. abgeschlossen, ein Verbrechen gegen die beleidigte Nation daraus, und so sind denn auch mehrere holländische Karikaturen auf die Betheiligten erschienen.

Holländische Karikaturen! Das klingt so ironisch, als ob es auf die ehrlichen Holländer überhaupt gemünzt wäre! Einen allzu großen Aufwand von Wit und Scharfsinn darf man freilich nicht erwarten; auch ist in der That auf den vor uns liegenden sieben Bildern blutwenig davon zu finden. Herr Enthoven und der Minister kommen auf jedem derselben, der Eine als sehr dicker John Bull mit holländischem Phlegma und der Andere als sehr magerer Myrtheer in englisirtem Kostüm, vor. Das Wichtigste dabei ist, daß Herr Enthoven gleich zu Anfang, bevor er noch irgend etwas gethan, mit dem großen Orden des Niederländischen Löwen bekleidet wird. Die Eisenbahn selbst wird uns in englischem Gewande vorgeführt: von allen Stations-Gebäuden, Telegraphenstangen u. weht die englische Flagge, und selbst die auf dem letzten Wagon als Conductor hinten stehende Schutzgöttin Hollands (de Hollandsche Maagd) hält statt des alten niederländischen Pfeilbündels eine echt englische neunschwänzige Katze (cat o' nine tails) in der Hand. Das Schlußbild zeigt uns die betrübten Holländer in der Mitte zwischen dem „Kugelschen Spurweg“ und den „Sleepboten van Duitse Maatschappijen“ (Schlepp-Dampfschiffen deutscher Gesellschaften) auf dem Rhein. „In dieser Stellung“, heißt es in der Unterschrift, „befinden wir uns, het hart kloppende van Nationaalgevoel, de boesem zwellende van volktrots (das Herz pochend von Volksgefühl, der Busen schwellend von Nationalstolz).“

*) Spurweg nennt der Holländer, unter treffenderer Bezeichnung dessen, worauf es eigentlich ankommt, seine Eisenbahn.

Sie sehen hieraus, daß jetzt die Holländer uns sonst nur von oben herab angesehenen Deutschen die Ehre erzeigen, und in Parallele mit den Engländern als Konkurrenten in der Beeinträchtigung der holländischen National-Industrie zu stellen. In der That habe ich auch während meines kurzen Aufenthaltes oft genug schon die bittere Bemerkung hören müssen, daß es doch ganz gegen die Natur und gegen den eigenen Vortheil sey, wenn ein Land, das durch geographische Lage und durch den Beruf seiner Einwohner auf Ackerbau und Erzeugung von Flach und Wolle angewiesen sey, sich mit aller Gewalt auf den Welthandel so wie auf die Fabrication von Baumwollen- und Seidenwaaren werfe. Mein bescheidener Einwurf, daß die Lage Deutschlands an drei Meeren und an den Centralströmen Europa's (als welche wir namentlich den Rhein und die Donau betrachten können) keinesweges ein Wink der Natur zu seyn scheine, sich um die Außenwelt nicht zu bekümmern, rief nur die Gegenbemerkung hervor, daß ich auch, wie jetzt leider so viele Deutsche, ein blinder Verehrer des Zollvereins zu seyn scheine, welcher letztere meine Landsleute zu so vielen unnatürlichen Unternehmungen verleite, deren Folgen noch gar nicht abzusehen wären. Nun, wir wollen es ruhig erwarten!

Von Amsterdams Merkwürdigkeiten habe ich zunächst diejenigen mir angesehen, auf denen Hollands ältester Nationalruhm ruht: nämlich seinen Marineverft und seine Galerie niederländischer Maler. Der eine wie die andere haben zwar außer ihrer geschichtlichen auch noch eine zeitgenössische Bedeutung, aber um auf seiner großen historischen Grundlage ein mächtiges, allen Stürmen gewachsenes und von keinem größeren verdunkeltes Gebäude aufzuführen, hätte Holland auch an Umfang so bedeutend seyn müssen, als es an Energie der Befinnung und der That war. Durch seine Trennung vom deutschen Bruderlande ist Holland groß geworden, aber eben wegen dieser Trennung wird es auch immer klein erscheinen im Vergleiche mit den Völkern, die, selbst wenn sie eine Zeit lang zurückbleiben, in sich wieder die Kraft und die Mittel finden, sich zu den ersten Stufen in den Reihen der Nationen zu erheben. Hollands Landtruppen sehen zwar in ihren Röcken, Mützen und Tschakos den französischen sehr ähnlich — unter dem vorigen Könige sollen sie ein mehr preussisches und deutsches Ansehen gehabt haben — aber was diese ganze Armee, selbst mit Anwendung der ehrenwerthesten Tapferkeit und unter der Anführung eines so wackeren Hauptmanns wie der alte Chassé, gegen ein einziges französisches Corps vermag, das haben die Jahre 1830 und 31 bewiesen. Auf dem großen Marineverft habe ich einige Briggs und mehrere Schiffe von 44 Kanonen im Bau gesehen. Ein Linien Schiff ist zwar ebenfalls in Construction, doch wird bereits seit Beilegung der holländisch-belgischen Differenz nicht mehr daran gearbeitet. Von den Erfindungen unserer Zeit scheint diese Anstalt bis jetzt noch keinen Nutzen gezogen zu haben, da alle Arbeiten, die in England und anderwärts die Macht des Dampfes fördern, hier noch durch die bloße Menschenhand betrieben werden. Ueberhaupt hat sich die holländische Seemacht im Vergleiche mit der Landarmee nur wenig in ihrem Aufwärtigen geändert, wie ein Vergleich mit den zahlreichen alten Marinebildern des Museums zeigt — und das gereicht ihr nur zum Vortheil, denn während die Armee eben nur an die Franzosen erinnert, ruft uns der Anblick der Flotte die ruhmwürdigsten Zeiten Hollands in das Gedächtnis zurück.

Die Marinebilder des Museums gehören auch, meinem Gefühle nach, zu den ausgezeichnetsten Zierden desselben, trotz der beiden großen Compositionen, welche die Hauptwände des unteren Saales bedecken, der „Nachtwache“ von Rembrandt und der „Schutters-Maaltijd“ (Schützen-Festmahl) von van der Pelt, für welche beide Bilder der Stadt Amsterdam von britischen Kunstfreunden eine Million Gulden geboten wurden. Mir sind auch die bescheidenen Bilder Wilhelm's und Moritz's von Oranien, Egmont's und Hoorn's, die man wegen des großen spektakelmachenden und von aller Welt aufgesuchten Thierbildes in demselben Saale kaum bemerkt, viel lieber als das letztere. Ich war glücklichlicherweise noch zur rechten Zeit nach Amsterdam gekommen, um eine Gemälde-Ausstellung zu sehen, wie man sie nicht leicht irgendwo noch so veranstalten kann und die am Tage nach meiner Ankunft geschlossen wurde. Auf den Wunsch von Kunstfreunden hatten nämlich bei Gelegenheit der kürzlich stattgefundenen Anwesenheit des Königs alle reichen Privatleute Amsterdams die in ihrem Besitze befindlichen Gemälde der älteren niederländischen Schule hergegeben, um damit im Vereine mit den werthvollen Bildern, welche die Stadt selbst in ihren zahlreichen alten Stiftungen und Instituten besitzt, eine Ausstellung zu veranstalten, deren Ertrag für die Armen bestimmt war. Letztere selbst war in dem schönen alterthümlichen Institut für alte Männer (Oude Mannen-Huis), dessen Hofraum mit der auf einem marmornen Postamente ruhenden kolossalen Büste Rembrandt's geschmückt ist, und enthielt ungefähr 130 Gemälde, unter denen viele der geschätztesten und vom größeren Publikum noch wenig gekannten Meisterwerke von Ludolf Bakhuizen, Nic. Berchem, Ferdinand Bol, Gerard Douw, van Dyl, Govert Flinck, B. van der Pelt, Hondelooer, V. de Konink, Meju, Mieris, Adriaan van Ostade, Rubens, Ruysdaal, Rembrandt, P. van Slingeland, Jan Steen, Gerard Terburg (oder, wie ihn die Holländer schreiben: Ter Burgh), A. und W. van de Velde u. c. Sie können sich von dem Reichthume dieser Sammlung einen Begriff machen, wenn ich Ihnen sage, daß unter Anderem ein dabei befindlicher, dem Herrn A. van der Hoop (jetzigem Chef des alten Hauses Hope u. Comp.) gehörender Ruysdaal — eine augenscheinlich deutsche Landschaft mit den herrlichsten Eichen, die je gemalt worden — zum Werthe von 250,000 Fl. gegen Feuergefahr versichert war. Dem Herrn van der Hoop gehörte überhaupt eine nicht geringe Zahl der hier aufgestellten Meisterwerke, und wo man seinen Namen im Katalog sah — in welchem sämmtliche Eigenthümer genannt sind, so daß dieser auch in der Folge dem Liebhaber wird sagen können,

wo sich hier die Bilder-Schätze versteckt finden — da konnte man auch sicher seyn, ein werthvolles Gemälde anzutreffen. Die der Stadt Amsterdam selbst gehörenden bestehen zwar meistens aus Bildnissen alter Bürgermeister, Rathsherren, Instituts-Vorsteher und Vorsteherinnen (Regenten oder Regentessen), bewaffneter Schutters und anderer ehrsamem Bürger: diese sind jedoch immer so charakteristisch zusammengestellt und gruppiert, daß sie in dem Beschauer den Gedanken an das Portrait kaum aufkommen lassen; da ist z. B. die Einholung eines Schützenkönigs, des Besitzers der Brauerei de Haan, aus dem J. 1639, von van der Pelt; dort sitzen auf einem Bilde von Ferd. Bol die vier Direktoren des Aussäugigen-Spitals (Leprorenhaus), Männer voll Würde und Kraft, denen der Hausvater einen meisterhaft aufgefachten kranken Knaben vorstellt; da endlich sehen wir die „Dames Regentessen“ vom „Huiszittenhuis“ (Haus häuslicher Ruhe, Versorgungs-Anstalt für arme alte Eheleute), die alterthümlichen Hausgeräthschaften und einige häusliche Arbeiten des 17ten Jahrhunderts ordnend. An Marinen, Viehstücken, Stillleben und minutiösen Genrebildern kann natürlich in einer holländischen Sammlung kein Mangel seyn, aber es befanden sich auch Kabinetsstücke darunter, die eine Zierde der ersten Galerien Europa's seyn würden: so namentlich das Innere eines Bauernhauses und ein alter Mann mit einem Glase Bier in der Hand, von Adriaan van Ostade, ein nachdenkender alter Mann (een oud Man in gepeins) und ein anderer, der Geld zählt, von Philips de Konink, ein von zweierlei Lichtreflex (nach Art mancher heutigen überschätzten Bilder) beleuchteter Kramladen nebst Hinterstube, von Pieter de Hooghe, und mehrere Terburg's, dessen Atlasbilder Sie von der Berliner und Dresdener Galerie her kennen. Der Mann hat übrigens mit seinem Atlas noch mehr kokettirt, als unsere Fabrikanten auf der letzten Gewerbe-Ausstellung; so hebt auf einem der hiesigen Patrizier-Gemälde eine edle Holländerin sehr ungenirt ihr schwarzes Oberkleid auf, um ihr darunter befindliches blaues Atlaskleid zu zeigen; eine andere faltet ihren Mantel aus einander, und zwar auch bloß um ein weißes Gewand sehen zu lassen, während ihr Gemahl neben ihr ganz gravitätisch in der sammetnen Loga einherschreitet. Es liegt etwas ungemein Raives und Unge-schicktes darin, aber ausgezeichnet und bewundernswürdig bleibt es doch.

Nicht minder wie vor dem Thoreschlusse dieser seltenen Ausstellung bin ich auch kurz vor dem Eintritte der Theater-Sommerferien hier angekommen. Zwar ist der Sommer bisher noch ausgeblieben, aber die reichen Amsterdamer lassen sich doch von ihren herrlichen Buitenplaatsjes bei Haarlem oder in dem durch seine übertriebene Reinlichkeit berühmten Broek u. s. w. nicht zurückhalten, und in ihrer Abwesenheit wird sowohl das holländische, als das deutsche und das französische Theater geschlossen. In dem letzteren werden nur Vaudevilles gegeben; auf der deutschen Bühne habe ich eine Oper (die Nachtwandlerin von Bellini) ganz erträglich aufführen sehen, wobei besonders der gut eingübte Chor und eine durch ihr Spiel noch mehr als durch ihren Gesang sich auszeichnende Dem. Zerr aus Karlsruhe wahrhaft stürmischen Beifall sich errangen. Das holländische Theater giebt meistens aus dem Deutschen überlegte Stücke, die sich mehr für das holländische Naturell eignen als die französischen, und zwar sind die Nährstücke Iffland's und Kogebue's hier noch so beliebt wie bei uns vor dreißig Jahren. Nicht minder wird in Amsterdam unsere Landsmännin, Madame Birch-Pfeiffer, verehrt, deren Stücke: namentlich „Hinko“, „Stephan Langer“, „Nacht und Morgen“ und „Mutter und Sohn“, fortdauernd bei vollen Häusern gegeben werden. Ich selbst bin, weil ich keine andere Wahl hatte, in eine Vorstellung von „Hinko, de Vrijknocht“ gerathen. Das überfüllte Haus war wahrhaft andächtig, und obwohl die Aufführung wegen der zahlreichen Zwischenakte, deren wenigstens acht waren, da man bei jedem Scenenwechsel den Vorhang fallen ließ, über vier Stunden dauerte, so ließ man sich doch in der Aufmerksamkeit nicht unterbrechen; ja, ich gewann augenscheinlich an Interesse bei meinen Nachbarn, als ich ihnen erzählte, daß ich die Ehre hätte, die Verfasserin von der Bühne her persönlich zu kennen. Ich glaube, das deutsche Theater hier würde kein Glück machen, wenn Madame Birch-Pfeiffer in Amsterdam in ihren eigenen Stücken auftreten wollte, indessen bin ich nicht sicher, ob das holländische Publikum, das ihre Dramen bewundert, auch in jenes Theater gehen würde, wo man nur Opern zu hören gewohnt ist. Der Vorhang der holländischen „Schouwburg“, auf welchem dem Apoll und den Mufen auf einem mit dem Wappen von Amsterdam geschmückten Altar geopfert wird, trägt in großen goldenen Buchstaben die Inschrift:

Der Kunsten Gott, aan't Y met geestdrift aanbieden,
Kroont hier in't heilig koor verdienste en deugd alleen.*)

Nach Art dieses etwas unpoetischen Alexandriners sind auch die Verse in den holländischen Trauerspielen standirt, und das halten unsere batavischen Nachbarn trotz (oder vielleicht auch wegen) ihres Geschmades an Iffland, Kogebue und Birch-Pfeiffer immer noch für klassisch. In einer für musterhaft geltenden Uebersetzung von Müllner's „Schuld“ sind die kurzen trochäischen Verse dieser Tragödie sämmtlich zu langgestreckten Alexandrinern verarbeitet, so daß natürlich viel Wasser nöthig war, um das Material auszudehnen. Goethe und Schiller dieses Gewand zu geben, hat man zwar ebenfalls versucht, doch sind diese Uebersetzungen glücklichlicherweise wieder vergessen, und wer sie jetzt in Holland lesen will, der hält sich lieber an das Original. Freilich so lange man Bilderdijs, der in französischer Manier schrieb und auf seinen Zeitgenossen Goethe sehr vornehm herabsah, als einen klassischen Dichter verehrt, wird man

*) Der Künste Gott, am Y (yr.: Ei) mit Begeisterung angebetet,
Kront hier in heiligem Chor Verdienste und Tugend allein.

in Holland keinen Geschmack an Deutschlands besten Schriftstellern finden, aber ich hoffe, daß auch hier, wie es bereits in anderen germanischen Ländern geschehen, die Zeit bald kommen werde, wo man zum gemeinsamen Duell zurückkehrt, um sich und die lebende Sprache an den Springquellen, die man so lange unbeachtet ließ, zu laben und zu stärken. Erst wenn man in Holland wieder den dreihundert Jahre alten Boudel über Bilderdijf stellen, und erkennen wird, daß des Ersteren „Lucifer“ mit Goethe's deutschem „Faust“ aus einem und demselben Gedanken- und Sprachschätze geschöpft ist, dann wird man sich auch wieder mit Liebe dem hier so vernachlässigten Studium der deutschen Sprache und Literatur zuwenden. Für jetzt scheint diese Zeit noch fern. Der gebildete Holländer spricht das Französische comme il faut, aber er schämt sich nicht, zu gestehen, daß er das Deutsche, das ihm so nahe liegt, nie erlernt, nie gelesen und, wenn es seine Geschäftsverbindungen nicht erheischen, auch nie zu sprechen versucht habe. Nun, as't U belieft, Mijnheer! *)

J. Lehmann.

Afghanistan.

Ueber die geschichtlichen Ergebnisse aus den neueren Entdeckungen in Afghanistan.

(Schluß.)

Die auf die Griechen folgenden scythischen Könige scheinen von ihnen Form, Inschriften und Sprache der Münzen angenommen zu haben, indem sie bloß ihre Namen und Titel setzten und die Sinnbilder änderten. Man hat ihrer eine große Menge gefunden. Die ziemlich seltenen des Maues sind bald in reinem Griechisch mit einem einfachen Titel, bald gleichen sie denen vom Scythen Azes. Man hält ihn für einen Bundesgenossen des Letztern, der der größte unter den scythischen Königen gewesen zu seyn scheint. Seine sehr zahlreichen Münzen tragen alle die griechische Inschrift: Azes, Großkönig der Könige. Der Typus ist sehr mannigfaltig; man findet nicht mehr ein nach griechischer Weise wohl ausgeführtes Brustbild; sondern einen gerüsteten oder jagenden Reiter, und auf der Rückseite ein Thier oder eine männliche oder weibliche Figur, welche aber mit der klassischen Mythologie nichts zu thun hat. Manchmal erscheinen auf beiden Seiten Thiergefalten. Kurz, Alles zeigt eine neue Dynastie, oder einen neuen Volkstamm, und wahrscheinlich auch eine neue Religion. Wilson hält den Azes für einen buddhistischen Inder, Lassen für einen sakischen Scythen, der eine von den Hunnen vertriebene Tatarenhorde nach Kabulistan geführt, und stützt seine Vermuthung auf das Zeugniß chinesischer Historiker und eine Stelle bei Strabo. Dieses Ereigniß würde um 130 vor Chr. stattgefunden haben. Prinsep dagegen macht nach der Zeitgeschichte der Tataren von Abul Ghafi Khan annehmlich, daß dieser Azes ein sei mit Dghus Khan, welcher große Eroberungen in Central-Asien ausführte, die mit der Niederlage und dem Falle des zu Kabul und Kaschmir regierenden Königs Jagma (Hermäus?) endigten. Azes hatte als Nachfolger wahrscheinlich den Ajilises, dessen Münzen dieselben Titel und doppelten Inschriften führen; ja es existirt eine Münze mit dem Namen Azes auf der einen und Ajilises auf der andern Seite, was eine unmittelbare Nachfolge anzuzeigen scheint.

Der nämlichen numismatischen Charaktere wegen müssen noch zu dieser Dynastie gerechnet werden die Münzen von Bonones, bei dem wir jedoch an keinen Ursachen dieses Namens denken, von Spalirifus, Spalypius und einem ungenannten Könige, Soter megas auf den Münzen betitelt, deren griechische Buchstaben sehr entstellt sind und ein eigenthümliches Monogramm enthalten, was noch nicht erklärt ist. Eine andere Reihe scythischer Münzen trägt die Namen von Kodos, Pyrkodos und einige andere unlesbare, wiewohl alle mit mehr oder weniger verderbten griechischen Buchstaben geschrieben sind. Diese haben keine arische Inschriften und scheinen Saktrien oder Sogdiana anzugehören, wo diese Fürsten wahrscheinlich als unabhängige Satrapen lebten. Vermuthlich fallen sie vor die Epoche der Eroberung Afghanistans und des Pendschaps durch den indischen König Vikramaditya I., der im J. 56 vor Chr. die Scythen vertrieb — nebenbei gesagt, das älteste sichere Datum der indischen Geschichte. Von diesem indischen Eroberer hat man noch keine Münze gefunden, und auch erst seit dieser Epoche zeigen die Münzen indische Gottheiten anstatt derer aus der griechischen Mythologie.

Nach dem Tode Vikramaditya's scheinen die Scythen Kabulistan von neuem eingenommen zu haben. Wahrscheinlich wird dies durch eine Reihe von Münzen mit Inschriften in verderbtem Griechisch und in Arisch, und mit indischen Emblemen, wie des Siva; sie führen die Namen von Kosoulo Kadaphises, Jathos Kadaphes und Bohemo Kadaphises. Solche Münzen finden sich nicht bloß in Kupfer und Silber, sondern auch in Gold. Diese Dynastie kann in den Anfang der christlichen Zeitrechnung gesetzt werden, und wahrscheinlich regierte sie über einige Theile des Landes zu derselben Zeit, als über andere griechisch-partische Befehlshaber geboten, wie Urdopherres, Gondopherres, Abagasus und Abalgasus, deren Münzen arische Inschriften mit Legenden in verdorbenem Griechisch zeigen. Daraus scheint die Dynastie des Kanerkes gefolgt zu seyn. Die Münzen dieses Fürsten sind dadurch merkwürdig, daß sie nur Legenden in griechischen Schriftzeichen enthalten, aber allmählig bis zur Unlesbarkeit verderbt; daß die Figur oder das Brustbild des Königs mit

einem tatarischen oder indischen Kostüm bekleidet ist; und daß sie auf der Rückseite eine Mithra-Vorstellung von Sonne und Mond mit einem ihrer mystischen Namen in griechischer Schrift zeigen. Auch findet man hier das Monogramm der Dynastie des Kadaphises. Nach dieser Dynastie des Kanerkes, deren verschiedene Fürsten noch nicht entziffert sind, machen die griechischen Charaktere den sanskritischen unter Fürsten indischen Stammes Platz.

Prinsep beschließt seine kurze Geschichte der in Central-Asien entdeckten griechischen Münzen mit einigen Bemerkungen über die arische Sprache, die sich in den Inschriften findet. So weit sie bis jetzt entziffert worden sind, zeigt sich eine große Verwandtschaft mit dem Sanskrit, und mit dessen Hilfe kann man daher hoffen, die arischen Inschriften dereinst zu lesen, welche man auf Vasen, antiken Gegenständen, Steinen oder Säulen in Gräbern und manchen Orten des Pendschaps und Kabulistans gefunden und von denen der verstorbene Prinsep schon einige zu entziffern gesucht hat. Vielleicht wird man so die Mittel erlangen, über die Vermuthungen der Alterthumskenner hinsichtlich der neuentdeckten numismatischen Schätze ins Klare zu kommen. Zu dem Zwecke giebt der Verfasser genaue Fac-simile von mehreren dieser arischen Inschriften, unter andern von denen, welche durch die Generale Ventura und Court in den Gräbern von Manikala gefunden worden.

Manikala, ein kleines Dorf zwischen Attock und Lahore, scheint auf den Ruinen einer alten und bedeutenden Stadt erbaut zu seyn. Man hat hier viele Münzen und durch die Bemühungen der genannten französischen Generale ein großes kuppelartiges Grab von hohem Alterthum nebst funfzehn kleineren entdeckt. Eines dieser letzteren hat vorzüglich reiche Ausbeute geliefert, unter Anderem mehrere Münzen von Kadaphises und Kanerkes, und eine silberne Urne in einem anderen kuppelförmigen Gefäß, welche einen noch feuchten Teig enthält, in welchem wieder eine kleine goldene Vase verborgen war mit einigen Kleinodien und Münzen meist römischen Ursprungs. Urnen und mehrere Steine im Innern waren mit arischen Inschriften bedeckt. In der großen Kuppel fand der General Ventura mehrere Münzen von griechischen oder sassanidischen Königen, Ambra, Geschmeide, Goldstücke und einen Teig von animalischer Natur in goldenen Vasen, die wieder in kuppelförmigen Behältnissen standen. Drei solcher Behältnisse fand man in verschiedener Tiefe über einander und mit mehreren Inschriften in Arisch oder in Pehlwi versehen; das unterste Gefäß (an 64 Fuß unter der Oberfläche) enthielt nur griechische Münzen, und alle Inschriften waren arisch.

Durch diese Entdeckungen ermuntert, hat Masson eine große Anzahl Gräber bei Dschellalabad öffnen lassen und hier ebenfalls arische Inschriften und Leichen-urnen gefunden. Wenn diese Gräber auch nach griechischer Sitte Münzen enthalten, so hat man doch keine Inschrift in griechischer Sprache, noch irgend eine Erinnerung an hellenische Gewohnheiten entdeckt. Sie scheinen daher scythischen Ursprungs zu seyn. (Eine fatale Sache mit diesen Scythen, bei denen sich Niemand etwas denkt, noch denken kann!) Den in Fac-simile mitgetheilten Inschriften hat der Herausgeber die Versuche seines verstorbenen Bruders zur Entzifferung und Feststellung eines Alphabetes derselben beigelegt, eine sie ergänzende Erklärung aber verhinderte der Tod dieses Gelehrten. Das Buch enthält ferner noch zwölf Tafeln mit Münzen verschiedener Dynastien, auf welche der Verfasser aufmerksam gemacht hat, und von denen schon der größte Theil im Journal der Asiatischen Gesellschaft zu Kalkutta veröffentlicht worden war.

Zu gleicher Zeit werden die Untersuchungen fortgesetzt und vervollständigt. Im Orient arbeitet der Ingenieur-Lieutenant Cunningham an einem Werke über die Alterthümer Indiens und Afghanistans. In Europa setzen die Professoren Wilson und Lassen ihre Arbeiten über die nach und nach zu Tage geförderten Materialien fort, und man kann von ihren gelehrten Forschungen die Mittel erwarten, die zahlreichen entdeckten Inschriften zu lesen und zu verstehen. Dies wird ohne Zweifel über die Geschichte der in Central-Asien untergegangenen Dynastien mehr Licht verbreiten; die Münzen können und nur die Namen liefern.

Frankreich.

Die Statuen in den französischen Provinzialstädten.

Seitdem sich der allgemeine Friede mehr und mehr befestigt, zeigt sich in den Departementsstädten Frankreichs ein eigenthümlicher Wettstreit. Alle setzen ihre Ehre darein, das Andenken großer Männer der Vergangenheit, oder berühmter Zeitgenossen, die in ihren Mauern geboren sind, durch Statuen zu verherrlichen. Der Norden wie der Süden wird von dieser Regung nationaler Dankbarkeit fortgerissen, und Lille, Amiens, Saint-Omer, Valenciennes, Dieppe, Havre, Caen, Rheims, Straßburg und Metz wetteifern mit Bordeaux, Toulouse, Avignon, Pau, Aix, Grenoble und den Städten Mittel-Frankreichs. Selbst Flecken und Dörfer, wie Hyeres, Montbidier, Baucoueurs und viele andere, haben Monumente und Säulen errichtet, so daß in den letzten zehn Jahren mehr als hundert Statuen in den Departements votirt worden sind. Ueber zwei Drittheile derselben sind bereits aufgestellt und von den übrigen die meisten der Vollendung nahe. Die Regierung hat sich fast bei allen Subscriptionen betheiligt und mag im Ganzen ein Sechstel der Kosten getragen haben.

Am zahlreichsten sind die Bildsäulen der berühmten Feldherren. Die Verehrung für das militärische Genie geht so weit, daß die Stadt Falaise sogar Wilhelm dem Eroberer eine Statue setzen wird. Oder irren wir uns, und will sie damit nur gegen das englische Bündniß protestiren und dem stolzen

*) Sprich: Asch'li belieft, mein Heer (wie's Ihnen beliebt, mein Herr) ein Wort, das die Holländer bei jeder Gelegenheit anwenden.

Nachbarvolke drohen? Was Wilhelm in England gethan hat, that Karl von Anjou in Neapel, und deshalb ehrt ihn sein Geburtsort Syres, wie jenen das Städtchen Falaise. Die Bildsäule Karl's von Anjou ist von Daumas, der jetzt damit beschäftigt ist, eine allegorische Figur, den Genius der Schifffahrt vorstellend, für die Stadt Toulon zu arbeiten. In Orange wird binnen kurzem Rainbaut dem Dritten, einem anderen populären Fürsten des Mittelalters, ein Denkmal gesetzt werden. Dieselbe Ehre ist dem bekannten König René in Angers zugebracht. Der Graf Duatrebarbes, der in Anjou geboren ist, wird den größten Theil der Kosten tragen und zu gleicher Zeit eine Prachttausgabe sämtlicher Werke jenes ritterlichen und kunstliebenden Königs veranstalten.

Die französischen Heldinnen haben ebenfalls ihren Antheil an diesen Werken der Pietät. Jeanne Hachette bekommt ein Monument in Beauvais und Jeanne d'Arc, der die Stadt Orleans bereits eines gesetzt hat, ein zweites in Baucouleurs nach dem schönen Modelle der Prinzessin Marie. Ein drittes soll von der Stadt Rouen vorbereitet werden und für den Platz bestimmt seyn, auf welchem das heldenmüthige Mädchen den Feuertod starb. — Das Andenken Heinrich's IV. ist ebenfalls vielfach verherrlicht worden. Hierzu gab die Restauration den Anstoß, die mit den glorreichen Erinnerungen an den tapferen und guten König ihre lüdenhafte Popularität zuzufügen strebte. Seit der Juli-Revolution haben ihm fünf bis sechs Städte, zuletzt Pau und Nérac, Bildsäulen errichtet, die sämtlich nach einem Modelle Raggi's gearbeitet sind. Trillon, der tapfere Gefährte des Königs Heinrich, erhält von der Stadt Avignon ein Monument. Bayard lebt wieder auf in Grenoble, Duguesclin auf dem Schlosse Lamoignon-Broom, die Generale Ludwig's XIV., Fabert, Lurenne und Ebevert, in Metz, Sedan und Verdun. Auch die Männer der Republik und des Kaiserreichs zählen viele Vertreter in der großen geschichtlichen Galerie, die sich durch ganz Frankreich zieht. Kleber, Desaix, Championnet, Hoche, Marceau zieren Straßburg, Valence, Bourg, Versailles, Chartres. Latour d'Arvergne, der erste Grenadier Frankreichs, der am 27. Juni 1800 auf den Höhen von Oberhausen in Bayern von einem österreichischen Mann durchstoßen wurde, hat seit dem 27. Juni 1841 ein Ehren- und Denkmal in Carhair, seinem Geburtsorte. Murat und Bessières sind verewigt in Cahors, Lannes in Lectoure, Mortier in Château-Cambresis, Brune in Brives, Balhubert in Avranche. Für die Stadt Nantes ist eine Statue Cambonne's in Arbeit, welche die berühmte Inschrift: la garde meurt et ne se rend pas! tragen soll. Dies hat zu einem noch schwebenden Prozesse mit den Erben des General Michel Veranlassung gegeben, der nach der Meinung einiger auf dem Schlachtfelde von Waterloo jene dem Cambonne zugeschriebenen Worte gesprochen hat. In der Stadt Châteauroux wird sich in kurzem die Statue Bertrand's, in Saint-Omer die des Herzogs von Orleans, desgleichen in Tours die des Obersten Combes erheben, der bei der Erstürmung Konstantine's gefallen ist. Wir übergehen viele ähnliche Huldigungen, die von kleinen Städten ihren großgewordenen Kindern dargebracht wurden, und erwähnen nur noch die Monumente der Admirale Duquesne, Jean Bart, Dumont d'Urville und Lapérouse. Der Erstere ist von Danton gemeißelt und steht in Dieppe, der Zweite von David in Dünkirchen. Die Statue des unglücklichen Dumont d'Urville wird im Auftrage des Städtchens Condé von Nolschenecht in Marmor gehauen.

Dichter und Gelehrte, die der Stolz ihrer Geburtsstädte wurden, sind nicht weniger von denselben bedacht worden, als die berühmten Feldherren. Rouen und Berté-Milon haben von David die Bildsäulen Corneille's und Racine's anfertigen lassen. Der Schüler derselben, Casimir Delavigne, erfuhr dieselbe Huldigung in Havre. David hat ihn stehend dargestellt, die rechte Hand auf das Manuskript der Messénienmes gestützt, das auf dem Altar des Vaterlandes liegt. Zu seinen Füßen sieht man einen blüheschleudern- den Adler und ein zerbrochenes Schwert. Lafontaine's Marmorbüste steht auf dem Marktplatz von Château-Thierry, Malherbe's in Caen. Der letzteren gegenüber wird die von Laplace, dem berühmten Verfasser der Mécanique céleste, gesetzt werden. Die Städte Périgueux und Bordeaux haben jede eine Statue für Montaigne votirt. Die von Périgueux wird bereits in Lanno's Atelier in Bronze gegossen. Derselbe Künstler hat für diese Stadt ein Monument für Fenelon angefertigt. In Bordeaux geht man mit der Errichtung eines Denkmals für Montesquieu um, in Montbard hat Buffon, in Mümpelgard Georg Cuvier bereits das seine. Cuviers Freund und Studien-genosse Fourier, der erste Mitarbeiter an dem großen Werke über Aegypten, ist von den Bürgern Auxerre's mit einem Monumente beehrt worden. Auf dieselbe Weise werden die Gestalten zweier Philosophen der Nachwelt überliefert werden: für Descartes wird in Tours, für Cassendi in Digne eine Bildsäule vorbereitet. Nicht geringere Dankbarkeit, als die unmittelbaren Förderer der Wissenschaften, verdienen diejenigen, welche die Mittel zur Förderung derselben vermehrt haben. Deshalb erhielten Ducange, der Verfasser des Glossaire de la Basse Latinité, in Amiens und Gutenberg bei der Jubelfeier der Buchdruckerkunst in Straßburg ein Monument. Das letztere ist ein Meisterstück David's. Unter den älteren französischen Geschichtschreibern lassen sich leider keine berühmte Namen finden, und das Land muß sich mit der Statue des Chronisten Froissart in Valenciennes begnügen. Höchstens könnte noch die Bildsäule von Jacques Amyot, dem Uebersetzer des Plutarch, hierher gehören, den ein freudiges Staunen ergreifen würde, wenn er sich jetzt in Melun, seinem Geburtsort, in Marmor sehen sähe.

Die großen Komponisten sind bei dieser allgemeinen Heiligpreisung

ebenfalls nicht leer ausgegangen. Man weiß, das Grétry's Bildsäule bereits seit dem Beginne dieses Jahrhunderts in Paris steht und von Eter eine Statue Rossini's für den Foyer der Académie royale de Musique gearbeitet wird. Von den Provinzialstädten besitzt Rouen ein Monument Boieldieu's, Givet eines von Rehul, und Abbeville eines von Lesueur. Von den französischen Malern hat allein Nicolas Poussin ein Denkmal. Neurdings hat der Herzog von Broglie eine Subscription zu einer Statue für Andelys eröffnet. Besser bedacht sind die Förderer des Ackerbaues und der Industrie. Lyon bezeugt dem Urheber seines Wohlstandes, Jacquart, seine Erkenntlichkeit durch eine Büste, die dem Bildhauer Jozattier aufgetragen ist. Dieselbe Ehre erweist Avignon dem Andenken Althen's, der die Färberröthe in der Grafschaft Venaisin anpflanzte, und Montdidier dem Verbreiter der Kartoffeln, Parmentier. Wir bleiben in der Reihe der Wohlthäter des Menschengeschlechts, wenn wir hier die berühmten Aerzte Bichat und Paré nennen, denen in Bourges und Laval Statuen errichtet wurden. Diese verdiente Huldigung erhielten auch die beiden Taubstummen-Lehrer Abbé Sicard und Abbé de l'Épée, der Eine in Fougères (Haute-Garonne), der Andere in Versailles.

Kleberger, le bon Allemand, wie man ihn nannte, der der Stadt Lyon 10 Mill. Franken zur Gründung von Hospitälern und Armenhäusern vermacht hat, wird jetzt, nachdem er dreihundert Jahre todt ist, von dem Bildhauer Lepind in Erz dargestellt werden. Eben so hat man in Calais den Plan, dem edlen Eustache de Saint-Pierre eine Statue zu errichten.

Päpste und Bischöfe sind freilich in den letzten zehn Jahren in geringerer Anzahl durch die Bildhauerkunst verewigt worden, als während der fünfzehn Jahre der Restauration; dennoch aber kann sich der Klerus nicht über seine Gläubigen beklagen. Dem berühmten und tugendhaften Kardinal Eberverus werden zwei Statuen errichtet, eine in Bordeaux von Maggesi und eine in Mayenne von David. Die letztere ist mit vier Basreliefs verziert, die einige von den vielen rührenden Zügen aus dem Leben des würdigen Prälaten darstellen. Auf einem derselben sieht man den Kardinal als Bischof von Boston einen armen verwundeten Krieger pflegen, auf einem anderen verfährt er dieselben Dienste bei der Frau eines Matrosen, der verreisen mußte und sie krank und mittellos zurückließ. Die Stadt Cambrai errichtet dem Bischof Belmas, Besançon dem Kardinal Rohan ein Denkmal, Troyes dem Papste Urban IV., Aurillac Sylvester II., dem ersten Franzosen, der den päpstlichen Stuhl bestieg. Dijon verherrlicht die beiden Lichter der Kirche, Saint-Bernard und Bossuet.

Die großen Staatsmänner müssen in Frankreich selten seyn, oder der Haß der Parteien verfolgt sie noch über das Grab hinaus; wenigstens ist die Zahl derer, die Monumente erhalten haben, sehr gering. Colbert ist hier der einzige Repräsentant des 17. Jahrhunderts; das achtzehnte hat keinen. Siméon und Portalis, die berühmten Mitarbeiter am Code Napoléon, werden in Air aufgestellt werden. Martignac ist allein von allen Ministern der Restauration der Vergessenheit entrissen; seine Büste steht in Nîm, und er mag diese Auszeichnung seiner veröhnlichen Handlungsweise, vielleicht auch seinem Nebenvalente verdanken.

Wir könnten noch viele Namen, berühmte und unberühmte, nennen, deren Gedächtniß in den französischen Departements durch Monumente gefeiert worden ist; aber wir fürchten, durch die Aufzählung derselben zu ermüden, und schließen mit der Bemerkung, daß es uns scheint, als reise in Frankreich jene Wuth ein, Monumente zu setzen, die einst Börne zu dem Ausruf veranlaßte: Es fehlt nur, daß sie dem lieben Gott eines errichten! Auch sollen viele der zuletzt gearbeiteten Statuen durch ihre theatralischen Stellungen Tadel verdienen und den würdevollen Eindruck verfehlen, den man von ihnen erwartet. Es darf indeß nicht verschwiegen werden, daß das Ministerium der öffentlichen Bauten die Uebertreibungen in der Menge und Ausstattung derselben bereits gerügt hat.

Mannigfaltiges.

— Hyperboräische Literatur. Der nördlichste Punkt unseres Welttheils, in welchem man sich mit der schönen Literatur beschäftigt, ist wohl Archangel. In dieser an den Gränzen des arktischen Kreises liegenden Hafenstadt, bei deren bloßem Namen uns schon ein leises Frösteln überzieht, ist vor einiger Zeit eine literarische Gesellschaft zusammengetreten, um eine Art von Taschenbuch (istoritschesko-literaturny sbornik) herauszugeben, das auch zu Anfang d. J. in Petersburg erschienen ist. Es enthält neben einigen historischen Aufsätzen das gewöhnliche Quantum Novellen und Gedichte und ist, wie die Petersburger Kritiker versichern, weder besser noch schlechter als die meisten anderen Produkte dieser Klasse. — Vor kurzem ist auch ein neues Journal unter dem Titel des finnischen Boten (Finskji Wjestnik) ins Leben getreten, welches dazu bestimmt ist, die Kenntniß des skandinavischen Nordens und seiner Literatur in Rußland zu verbreiten. Als Herausgeber nennt sich Feodor Derschau, ein junger Schriftsteller, dessen sehr anziehendes Werk: Finlandia i Finlandzy (Finnland und die Finnländer) vor einigen Jahren auch ins Deutsche übersezt wurde. Im ersten Hefte des Journals befindet sich eine historische Erzählung von Kukulniti: „Die Eroberung Finnlands durch Peter den Großen“; ferner eine Uebersicht der Schrift des damaligen Kronprinzen, jetzigen Königs Dskar I., über die Verbesserung der Gefängnisse, die Uebersetzung eines schwedischen Gedichts von Snellman und mehrere andere interessante Artikel.